200
P19|6

Dem

Hochwürdigen Vater H. Ferneding,

Pfarrer der St. Paulus Kirche, Cincinnati, O.,

zu seinem

Silbernen Priesterjubiläum.

(19. März 1859 — 19. März 1884.)

Glücklich, wer mit beflügeltem Fuß der Pfade des Lebens
Rosenbestreute Spur wie ein Engel des Friedens durchwandelt!
Froh der Busen ihm wallt, wie dem Schiffer auf sicherem Kiele;
Freundlich lacht ihm die Flur und des Waldes goldene Wipfel.—

Glücklicher dünkt mir der Mann, der ein fühlendes Herz sich erküret,
Treu wie der Boden, dem kräftig die mächtige Eiche entsprossen;—
Gleich dem Wanderer, der von dem Nektar des labenden Bergquells
Froh die lechzende Zunge mit köstlicher Fülle erquicket.

Glücklich jedoch in des Wortes höchster Bedeutung erscheint mir,
Der mit der Rose der Weihe, der Bläue des Himmels entstiegen,
Köstlichen Duftes der Menschheit schmachtende Seele berauschet,—
Ihm fürwahr ist der Gottheit herrlichste Gabe beschieden.

Heil Dir, der wie ein Sieger auf Jahre des Ruhmes zurückblickt,
Reichlich ernte'st Du nun die Frucht vom wogenden Kornfeld!—
Einst, wenn die scheidende Sonne des Sieges Schauplatz vergoldet
Rasteſt Du und harrst des ewigen, strahlenden Morgens.—

O. G. J.

365958

An unsere Leser.

Es giebt Augenblicke im Leben eines Jeden, in denen der Mensch inmitten einer bedeutenden und weittragenden Sachlage es unwillkürlich vorzieht, dem stoischen Grundsatz vom „goldenen Schweigen" zu huldigen, um nicht nachher das „O si tacuisses" des gestrengen Cato hören zu müssen. Sonderbar mag es dem geneigten Leser vielleicht erscheinen, wenn die Redaction der „Perlen und Blüthen" an diesem Platze eine solch prekäre Lage zugestehen wollte, zumal ja unsere Hefte Perlen der Unterhaltung und Blüthen köstlicher Dichtung bieten sollen, und somit auf einen unermüdlichen Erzähler, dem nie das Wort ausgeht, schließen lassen. Aber die Umstände in Erwägung ziehend, die mit dem Erscheinen unserer Hefte verknüpft sind, dürfte auch der kritischste unserer Leser ein solches Zugeständniß in bonam partem hinnehmen. — Ob wir mit dem besten Willen das unserem Leserkreise zu bieten vermögen werden, was die verschiedenen Geschmäcker in einem, zumal katholischen Unterhaltungsblatte zu finden wünschen, ob wir ferner auf der nunmehr betretenen öffentlichen Arena im Kampfe mit nicht zu unterschätzender akatholischer Konkurrenz mit Ehren zu bestehen im Stande sein werden, — das sind Fragen, die uns den Wunsch nahe legen, von einer sogenannten offiziellen Einleitung entbunden zu werden. Jedoch ist es mehr als bloßer „Takt," das uns zwingt, die dem Leser schuldige, wenn auch kurze Erklärung abzugeben.

Was unsere Hefte sein sollen, das besagt ihr Titel, so daß wir füglich von Weiterem absehen können. Eine reine, veredelnde, belehrende und unterhaltende Lektüre soll dem deutsch-amerikanischen Volke und besonders der Jugend, die ja deren um so mehr bedarf, in diesen Heften geboten werden. Das ist in Kürze unser Programm. Um diese Blätter dem deutsch-amerikanischen Volke zugänglich zu machen und somit unser Endziel zu erreichen, dazu bedürfen wir der freundlichen und ernstlichen Mitwirkung unserer geehrten Leser, in denen wir uns in dieser Beziehung nicht zu täuschen hoffen. Je eifriger sich unsere Leser um die Verbreitung unserer Hefte bemühen, desto leichter und sicherer werden wir den Zweck, dessen Erreichung der katholischen Presse im Allgemeinen und besonders der der Unterhaltungslektüre gewidmeten obliegt, erreichen.

Neben dem genannten Hauptzweck haben wir jedoch noch mehrere Nebenzwecke im Auge, deren Erreichung wir uns nicht minder angelegen sein lassen werden.

„Perlen und Blüthen" soll im wahren Sinne des Wortes eine Zeitschrift für das deutsch-amerikanische Volk sein, eine Zeitschrift, deren Spalten Allen als Mitarbeitern an der guten Sache offen stehen sollen. Wir laden Alle ein, uns ihre Beiträge, — Aufsätze aller Art, Gedichte u. s. w. — zuzusenden, die dann, wenn sie für passend befunden, prompt zum Abdruck gelangen werden. Den Auskunftsbedürftigen steht der „Briefkasten" zur Verfügung. Auf diese Weise hoffen wir unsere Spalten für den Leserkreis im Allgemeinen so interessant wie möglich zu machen.

Fernerhin wünscht „Perlen und Blüthen" ein Blatt zu werden, das für Recht, Wahrheit und wahre Freiheit, für echte Humanität, für die Bewahrung unserer theuren deutschen Sitten und Sprache, für die Interessen der arbeitenden Klassen gegen das Krebsübel des Monopols und vor Allem für die Interessen unserer heil. katholischen Religion einzustehen nie versäumen wird.

Dies ist in Kürze die große Aufgabe, die wir uns gestellt haben und die wir mit der gütigen Mitwirkung unserer Leser zu erfüllen hoffen.

Hervorragende Schriftsteller Europas und Amerikas haben für die nächsten Nummern ihre Mithülfe zugesagt, so daß wir wohl im Stande sein werden, unserer Aufgabe in jeder Hinsicht gerecht zu werden.

Jeden Monat erscheinen zwei Hefte und eine Gratisbeilage für die Jugend. Der Abonnementspreis beträgt nur $1.50 per Jahr. Diejenigen Abonnenten, welche diesen Betrag im Voraus entrichten, erhalten ohnedies noch ein schönes Buch als Prämie.

Damit Gott befohlen.

Die Redaction.

Entsagen.

Für die „Perlen und Blüthen" geschrieben von

A. v. Remard.

Vor einem der ersten Café's von Madrid saßen an einem schönen Mai-Abende des Jahres 1870 zwei junge Herren, denen man auf den ersten Blick ansehen konnte, daß sie nicht Söhne der sonnigen Fluren Andalusiens, sondern des rauheren Nordens waren. Ihrem vornehmen Auftreten und ausgewählten Manieren nach zu urtheilen, mußten sie aristokratischen Familien angehören und dem war auch so.

Der Aeltere der Beiden, Lord Stanley, war der Sohn eines reichen Marquis, der den größten Theil von Devonshire in England, sein Eigen nannte, während der Jüngere, Lord Colvin, der Sohn eines gefeierten englischen Staatsmannes war. Lord Stanley hatte vor einem Jahre die von seiner Mutter ererbten Güter angetreten, während Lord Colvin im Begriffe stand, die diplomatische Laufbahn einzuschlagen; sie befanden sich auf einer Reise durch Europa, um, wie es in den besten Familien Englands so Sitte ist, die Welt ein wenig kennen zu lernen.

„Wo doch Lord Ferry bleiben mag," begann Lord Colvin, nachdem er wenigstens schon zum vierten Male ungeduldig auf seine Uhr geblickt hatte, „er ist doch sonst immer der Pünktlichste von uns Allen und heute ist bereits eine halbe Stunde über die verabredete Zeit verflossen."

„Wer weiß, ob ihm nicht eine schöne Spanierin mit ihren dunklen Augen den Kopf verdreht hat," lachte Stanley, „am Ende ist ihm auf seinem einsamen Spaziergange ein Liebesabenteuer begegnet."

„Ich bin nicht wenig neugierig zu wissen, was ihn eigentlich abhält," versetzte Colvin nach einiger Zeit, „und möchte ich, er würde bald kommen, da wir sonst ohne ihn in die Oper gehen müßten. Um keinen Preis möchte ich es versäumen, die neue Primadonna zu hören, von der die Zeitungen so viel zu erzählen wissen. Wir haben nur noch eine halbe Stunde Zeit bis zum Anfange der Oper."

„Jedenfalls werden wir ihm eine kleine Strafe für sein Zuspätkommen auferlegen müssen," erwiderte Lord Stanley. „Er soll einige Flaschen Champagner zahlen, die wir nach der Oper leeren wollen."

„Bin ganz mit Dir einverstanden, Stanley, er soll dann auch berichten, was ihn so lange abgehalten."

Wie gesagt, 's wird die alte Geschichte sein, das leicht empfängliche Herz hat wieder einmal Feuer gefangen. Wir — —"

„Halt, da biegt er eben um die Ecke," fiel dem Sprecher Lord Colvin ins Wort. „By Jove, welch' eine düstere Miene er aufgesetzt hat, ich wette hundert auf eins, daß nicht Alles in der Ordnung ist."

Aus einer Seitenstraße schritt ein junger Mann auf das Café zu, es war eine schlanke schöne Gestalt. Seine feinen und edlen Züge, seine gewählte Toilette und seine modernen Kleider sprachen deutlich für seine vornehme Herkunft. Seinem Aeußern nach zu urtheilen, mochte er in demselben Alter wie seine Freunde stehen, doch lag in seinem ganzen Benehmen ein gewisses Etwas, was auch dem Unbefangenen auf den ersten Blick zu verstehen gab, daß er, was Geist und Charakter anbetraf, weit über jene erhaben war.

„Das nenne ich pünktlich," rief ihm Lord Colvin schon von weitem entgegen, „wir haben nun schon beinahe eine ganze Stunde auf Dich gewartet. Hoffentlich hast Du eine gute Entschuldigung; an ein paar Flaschen Sect kämst Du so wie so nicht vorbei, die haben wir Dir schon als Strafe zudictirt. Wir haben jedoch jetzt keine Zeit; Deine Auseinandersetzungen anzuhören, denn es ist die höchste Zeit, nach dem Theater zu fahren. Der neue Stern, welcher heute zum ersten Male am Horizonte des Theaters aufgeht, dürfte, nach Deinem sauren Gesicht zu schließen, freilich wenig Anziehungskraft auf Dich ausüben."

„Ich habe schon so viele gute Sängerinnen gehört," erwiderte der Neuangekommene ausweichend, und verzichte gern auf das Debut Deiner Primadonna. Ich bin ohnehin ermüdet und will nach unserem Hotel fahren, wo ich noch einige Briefe zu schreiben habe. Ihr könnt indeß ungestört den Musen huldigen."

„Daraus wird unter keinen Umständen etwas," unterbrachen ihn Beide zu gleicher Zeit, „heute

Abend gehörst Du uns, morgen wollen wir Dir den ganzen Vormittag Zeit geben, Deine Briefe zu schreiben."

„Es liegt schon in Eurem Interesse, mich zu entschuldigen," entgegnete Ferry mit einem gezwungenen Lächeln, „denn ich befinde mich in keiner Stimmung, die zu Eurem Frohsein paßt und ich möchte nicht gerne ein Spielverderber sein."

„Schäme Dich, Ferry, so albernes Zeug zu schwatzen. Du willst wohl anfangen, den Sentimentalen zu spielen," lachte Lord Colvin, „hier trinke ein Glas Malaga, es wird Deine üble Laune ein wenig verscheuchen helfen."

Was auch Lord Ferry vorbringen mochte, Lord Colvin wußte alle seine Gründe zu widerlegen und da er sogar Miene machte, sich ohne die Einwilligung seiner Freunde zu entfernen, nahmen diese seinen Arm und zwangen ihn, in eine bereitstehende Droschke einzusteigen, und befahlen dem Kutscher, so schnell als möglich nach dem Opernhause zu fahren.

„Morgen wollen wir Dich den ganzen Tag freigeben," begann Lord Stanley, sobald man im Wagen Platz genommen, „Du kannst dann nach Herzenslust Deinen Abenteuer nachgehen, denn daß hier eine schöne Spanierin ihre Hand im Spiele hat, haben wir schon längst errathen."

„Es muß in der That eine außergewöhnliche Schönheit sein, die meinem Ferry den Kopf verdrehen kann," spöttelte Lord Colvin. „Es verlangt mich, sie kennen zu lernen."

„Ihr scheint in der That besser unterrichtet zu sein, als ich selbst," murrte der Schlechtgelaunte, „wenigstens würde ich mit Freuden heute Abend mit Euch gehen, wenn ich nur so glücklich wäre, ihren Namen kennen zu lernen."

„Da haben wir es ja!" lachte Colvin, „Ferry, Du hättest nicht sollen aus der Schule schwatzen. Doch die muß in der That sehr spröde sein, die ihren Namen Lord Ferry, dem beliebten Cavalier, vorenthalten hat."

„Kann ich Dir vielleicht behilflich sein, unglücklicher Jüngling? Du kennst mich, ich bin ein Courmacher comme il faut, und habe Glück bei den Damen. Ha! Ha!"

„Behalte Deine Ueberredungskünste für die neue Primadonna, ich bedarf Deiner Hilfe nicht," setzte Ferry murrend hinzu, „im Uebrigen möchte ich mir ausbedingen, daß, wenn ich heute Abend bei Euch bleiben soll, Du Deine Witze bei Seite läßest, ich bin einmal nicht dazu aufgelegt und außerdem sind meine Gedanken nicht derart, daß sie Deinen Spott so ertragen könnten. Der Spott paßt sicherlich nicht zu einem Ideal!"

„Also ein Wesen ist es doch," rief Colvin heiter, „ohne Zweifel eine dunkeläugige Senora, das genügt mir einstweilen, später mußt Du uns Dein Abenteuer erzählen."

„Damit es Dir zu neuen Witzen Stoff bietet, ich kenne Dich dafür viel zu gut, aber diesmal soll es Dir nicht gelingen," sagte Ferry, dessen Herz endlich aufzuathmen schien.

Nous verrons!

Die Kutsche hielt still; man war am Ziele. Vornehme Bediente in ihrem mit Gold und Silber besetzten Fracke, sprangen hinzu und öffneten den Schlag. Die Oper hatte bereits begonnen und deßhalb beeilten sich Lord Colvin und Stanley die Plätze einzunehmen, welche sie sich schon vorher reservirt hatten. Lord Ferry folgte ihnen gleichgültig, er wäre am allerliebsten jetzt noch umgekehrt. Kaum hatten die drei Freunde in der Loge Platz genommen, als auch schon der rauschende Beifall des Publikums ihre Aufmerksamkeitauf die Bühne lenkte, wo eben der neue Stern sein erstes Debüt machte. Lord Stanley und Colvin hatten nunmehr nur noch Ohren und Augen für diesen.

Lord Ferry dagegen schien sich nicht für die gefeierte Sängerin zu interessiren, welche ganz Madrid auf die Beine gebracht hatte. Ihre schöne klangvolle Stimme, die nach jeder Arie einen nicht endenwollenden Applaus von dem dichtgefüllten Zuschauerraum erntete, hatte für ihn keinen Reiz. Er lehnte sich gedankenvoll in sein Fauteuill zurück und kümmerte sich nicht im geringsten darum, was um ihn herum vorging. Ein ganz anderes Bild stand vor seinem Geiste.

Wir müssen dem geneigten Leser endlich verrathen, was Ferry's Geist so beschäftigte.

Planlos hatte er am Nachmittage die Straßen der Hauptstadt durchwandert. Ohne es zu wisien, hatte er sich jenem Stadttheil genähert, in dem die Vornehmen der Residenz ihre Villas haben. Die duftigen Gärten mit ihrer mannigfaltigen Blüthenpracht, die schönen palastähnlichen Gebäude, erinnerten ihn an das unvergleichliche Nizza, wo er so lang und gern verweilt hatte. Nichts ahnend, schritt er über die schöne Landstraße, als ihn plötzlich der laute Ruf der Vorübergehenden aus seinen Träumen aufschreckte. Sich umsehend, bemerkte er einen Wagen, der, von zwei scheugewor-

denen Pferden gezogen, mit unglaublicher Schnelligkeit die Straße hinunter flog. Einen Augenblick betrachtete er die schäumenden Rappen und dann einen flüchtigen Blick auf den tief abfallenden Abhang werfend, der an der Krümmung des Weges verborgen liegend, ohne Zweifel das sichere Grab von Pferde und Wagen mitsammt den Insassen sein würde, warf er sich, die eigene Gefahr außer Acht lassend, den wilden Thieren in die Zügel und brachte sie mit kräftiger Hand zum Stehen, nachdem ihn die Pferde einige Schritte mit fortgeschleift hatten. Mit einem mürrischen Blick hatte ihm der alte Kutscher für seine Heldenthat gedankt, um so aufrichtiger klang jedoch eine liebliche Mädchenstimme, die ihm aus dem Innern des Wagens in spanischer Sprache, aber mit einem fremdartigen Accente zurief:

„O, wie danke ich Ihnen, Senor, ohne Ihre Dazwischenkunft, wären wir sicherlich in den Abgrund gestürzt." Sie streckte dabei ihre allerliebstes Lockenköpfchen aus dem Wagen und bot ihm ihre kleine niedliche Hand zum Danke.

Wie versteinert blieb Lord Ferry stehen, ein so schönes Gesicht hatte er noch niemals gesehen, nie in so schöne klare und blaue Augen geblickt. Es war nicht der dunkle, von der Sonne gebräunte Teint, nicht waren es die schwarzen Locken, die dunklen Augen des Südens, die ihn dankerfüllt anblickten, nein, es war der helle Teint unddie blonden Locken der Heimath, die er vor sich sah. Schon wollte er, einige Worte der Entschuldigung hinstammelnd, die Hand ergreifen, als auch die Pferde bereits wieder anzogen und nach wenigen Sekunden war das herrliche Bild seinen Blicken entzogen. Unschlüssig blieb er noch einige Augenblicke stehen und dachte nach, was er nun anfangen sollte. In seiner Verwirrung hatte er sich nicht nach ihrem Namen erkundigt und ihr nicht den Seinigen genannt. Alles kam so unerwartet, so überraschend, daß er nicht daran gedacht hatte. Wie dies gewöhnlich in großen Städten der Fall ist, hatte sich bald eine Menge Neugieriger, mit denen die Promenaden stets angefüllt sind, um den jungen Mann versammelt; er erkundigte sich bei diesen nach dem Besitzer des Wagens, aber Niemand konnte ihm die gewünschte Auskunft geben. Das herrliche Bild, welches ihm noch fortwährend vor Augen schwebte, ließ ihn keine Ruhe, er wollte und mußte es wiedersehen. Mehrere Male war er die Straße auf- und ab geschritten, in der Hoffnung, daß der Wagen zurückkehren würde, aber ohne Erfolg. Er war dann weiter gegangen, um die Villa zu finden, zu der die Equipage gehörte, aber das Schicksal war einmal gegen ihn, er fand keine Spur der Gesuchten. Plötzlich ließ ihn der dumpfe Schlag der Thurmuhr aus seinen Träumen und mahnte ihn, daß die Stunde für das seinen Freunden versprochene Rendezvous bereits nahegerückt war. Unschlüssig trat er den Heimweg an. Sollte er seine Freunde im Stich lassen und seine Nachforschungen fortsetzen? Nein, seine Freunde würden ihm zürnen und die Erkundigungen würden wahrscheinlich doch zu keinem Resultate führen. Sollte er vielleicht seine Freunde in das Geheimniß einweihen und mit ihnen vereint die Spur der Schönen auffuchen? Auch dies verwarf er wieder, seine Freunde würden ihn wegen seines romantischen Abenteuers auslachen und verspotten; nein, er wollte ihnen gegenüber schweigen und morgen allein seine Nachforschungen fortsetzen. Ob er *sie* wohl jemals wiedersehe? Dies schien ihm höchst zweifelhaft, in einer so großen Stadt gab es tausende von schönen jungen Damen und unzählige Equipagen. Ob wohl ein Inserat in den Zeitungen ihm von Nutzen sein könne? Die Idee war ihm zu lächerlich, zu allgewöhnlich, außerdem hat Madrid eine Unmasse Tagesblätter; welches wird nun von ihr gelesen?

„Thor, der ich bin," murmelte er vor sich hin, „was jage ich einem Ideale nach, welches ich nur flüchtig gesehen und vielleicht niemals wiedersehen soll? Ich schlage mir am besten die ganze Geschichte aus dem Kopf und betrachte das ganze als ein Trugbild, was es ja auch wirklich gewesen zu sein scheint."

Mit diesem Vorsatze betrat er die Stadt und suchte seine Freunde auf, welche, wie der Leser bereits ersehen hat, die alten Erinnerungen wieder in dem jungen Manne wachriefen.

Auch während der Oper beschäftigten die Erlebnisse des Tages seinen Geist und wiederum trat ihm der schöne Lockenkopf in die Seele, die schönen blauen Augen blickten ihn so treuherzig an, und eine Stimme in seinem Innern schien ihm zu sagen: „Du mußt sie wiedersehen." Plötzlich kam ihm ein neuer Gedanke in den Sinn: wäre es nicht möglich, daß sie sich im Theater befinde? Die Noblesse von Madrid war hier versammelt, um der neuen Sängerin ihre Huldigung darzubringen, konnte sie da eine Ausnahme machen? Unwillkürlich griff er nach dem Opernglase und

blickte in den Logen umher, aber allzubald wird auch dieser Hoffnungsstrahl zu Wasser, denn nirgends war die Gesuchte zu finden. Ob der Schrecken sie krank gemacht hatte?

Die plötzliche Aufregung, in der Lord Ferry sich befand, konnte seinem Freunde Colvin nicht verborgen bleiben, obgleich er bis jetzt in seiner Begeisterung für die schöne Sängerin seinem Nachbar wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Lächelnd bemerkte er zu Stanley:

„Ferry scheint doch von der schönen Donna Elviras bezaubert worden zu sein, im Anfange glaubte ich, er würde sie keines Blickes würdigen, ihrer schönen Stimme konnte er jedoch nicht widerstehen, denn er hält es sogar der Mühe werth, sie mit seinem Opernglase zu betrachten. Wenn er sich nur nicht auch noch in sie verliebt, wundern sollte es mich durchaus nicht, denn sie ist schön, wie eine Fee und singt, wie ich selten Jemanden gehört."

„Fürchtest Du Ferry als Nebenbuhler," spötelte der Angeredete. „Doch Du darfst ruhig schlafen, Ferry schaut nur nach den Logen hinüber, ich beobachte ihn schon seit einiger Zeit, er hat bis jetzt noch keinen Blick auf die Bühne geworfen. Du weißt doch, Stanley, wenn es sich um eine Schönheit handelt, trete ich vor Niemandem zurück. Donna Elvira scheint noch sehr jung zu sein?"

„Wie ich heute bei unserem Botschafter hörte, ist sie höchstens zweiundzwanzig Jahre alt. Sie wurde in Rom ausgebildet und tritt in diesem Jahre zum ersten Male auf."

„Was mag Ferry so eifrig suchen," unterbrach Colvin den Sprecher.

„Vielleicht sein Ideal," bemerkte Stanley trocken.

Enttäuscht legte Lord Ferry das Opernglas wieder hin. Alle seine Bemühungen waren vergeblich. Sollte er nicht zum letzten Mittel greifen und eine Anzeige in den Zeitungen erlassen? Er setzte sich die Anzeige schon in Gedanken auf und schon träumte er wieder von einem schönen Wiedersehen. Außerdem wollte er noch auf dem Corso sein Glück versuchen, dort müßte er jedenfalls die Equipage wiedersehen.

Die Oper war endlich zu Ende. Unter ungeheurem Applaus war der Vorhang gefallen, die junge Sängerin wurde noch verschiedene Male hervorgerufen und mit den schönsten Blumensträußen und Kränzen überhäuft.

Lord Colvin und Stanley verspürten noch durchaus keine Lust, ihr Hotel aufzusuchen, sondern wollten zunächst noch einen Spaziergang durch die Stadt machen, in welcher trotz der späten Stunde noch ein emsiges Leben herrschte. Lord Ferry jedoch ließ sich nicht überreden, sich ihnen anzuschließen; er trat sofort den Heimweg an.

Zu Hause angekommen, suchte er bald die Ruhe auf, aber kein Schlaf wollte er seine ermüdeten Glieder stärken. Immer tauchte ihr Bild vor seinem Geiste auf, so sehr er sich auch Mühe gab, dasselbe zu verbannen. Schon begann der Tag zu dämmern, als er mit dem festen Vorsatze, am nächsten Tag kein Mittel unversucht zu lassen, was ihm die gewünschte Auskunft bringen könnte, in einen leichten Schlummer fiel.

Zweites Kapitel.

Am folgenden Morgen war Lord Ferry bereits in aller Frühe wieder auf den Beinen und schlenderte in Gedanken versunken, durch die Straßen der Hauptstadt.

In den größeren Städten Europas gehört das frühe Aufstehen keineswegs zu den Lieblingsgewohnheiten der vornehmen Klassen. Spät begiebt man sich zur Ruhe und spät steht man auf, so verlangt es der gute Ton. Wenige aber machen sich einen Begriff von dem regen Leben, welches schon in den frühesten Stunden herrscht. Lord Ferry gehörte nicht zu der Klasse von Menschen, die sich bei Zeiten aus den Federn machen. Zu jeder anderen Zeit würde ihm das Treiben auf der Straße äußerst interessant erschienen sein. Dort liefen zerlumpte Gestalten umher, die mit einem spitzen Eisen die Kehrichthaufen durchsuchten, und Lumpen und sonstige brauchbare Gegenstände mit affenartiger Geschwindigkeit in dem Sacke, welchen sie auf dem Rücken trugen, verschwinden ließen. Bäcker, Fleischer 2c. durchlaufen geschäftig die Stadt, um ihre Kunden zu bedienen, alsbald erscheint auch der Zeitungsjunge und bietet mit seiner kreischenden Stimme die Morgenzeitung aus, indem er eine ganze Reihe Verbrechen, Unglücksfälle u. s. w. ausruft, die alle in seinem Blatte beschrieben stehen sollen. Doch All dieses kümmerte den jungen Mann heute nicht. Ohne es zu wollen, befand er sich bald auf derselben Stelle, an der er gestern die Pferde aufgehalten hatte; nachdenkend schritt er an den Villen vorbei, wo die Kutscher damit beschäftigt waren, die Wagen und das Geschirr vom Staube zu reinigen;

den alten mürrischen Kutscher von gestern fand er aber nicht unter ihnen. Enttäuscht trat er den Heimweg an, um nach dem Frühstücke eine Anzeige in den Abendblättern zu erlassen. Was kümmerte er sich darum, was sie von ihm denken mochte, wenn er sie nur dadurch wiederfände. Sein reges Interesse für sie würde sein Benehmen entschuldigen, eine Antwort müßte sie auf alle Fälle schicken, wenn ihr nicht jedes Gefühl von Dankbarkeit fehlte. Das Weitere würde sich schon von selbst finden.

Die Anzeige war bald geschrieben und er brachte sie selbst nach den verschiedenen Zeitungs-Bureaus. Er schärfte den Expedienten noch ganz besonders ein, dieselbe recht groß und an eine Stelle hineinzusetzen, von der sie Jedem ins Auge fallen mußte. Wie viel es kostetete, darauf kam es dem reichen jungen Mann nicht an und für Geld erfüllen selbst die Zeitungsverleger in Madrid auch den geringsten Wunsch der ihrer Hilfe Bedürftigen. Nun bleibt ihm für den heutigen Tag nur noch übrig, sein Glück auf dem Corso zu versuchen.

Der Corso von Madrid ist von denjenigen der anderen Hauptstädte Europas namentlich dadurch verschieden, daß es auf demselben nie an Abwechslung fehlt. Hier ist nicht das eintönige Hin- und Herfahren der schönen Equipagen, und das Zuschautragen der neuesten Moden und ausgesuchtesten Toiletten, der Corso in Madrid bietet auch in anderer Beziehung, beinahe jeden Tag etwas Neues. Heute war der Blumentag, welcher von dem Volke besonders gern besucht wird. Die Equipagen sind mit den schönsten Blumen-Bouquets überladen, welche die jungen Herren den Damen und die Damen den Herren zuwerfen; außerdem sind auch die Wagen und Pferde mit Kränzen und Blumen auf das Sinnreichste geschmückt. Am meisten freut sich an diesem Tage die liebe Jugend, welche sich auch schon deßhalb bei Zeiten aufpflanzt, um ja in der ersten Reihe zu sein. Fällt einmal ein Bouquet in ihrer Nähe, so entsteht ein förmlicher Kampf unter den Knaben, ein Jeder will ein Zeichen des Sieges für sein Knopfloch haben und so setzt es manchmal gehörige Schläge ab. Die sogenannten Backfischchen amüsiren sich natürlich darüber und so werden die jungen Herren häufig mit Blumen förmlich überschüttet. Als Lord Ferry auf dem Corso ankam, fand er die besten Plätze bereits im Besitze von Jung Madrid und nur mit Mühe gelang es ihm, einen Zuschauer zu bewegen, ihm für ein Geldstück den Platz abzutreten. Bald erschienen die ersten Equipagen auf dem Platze und der Blumenregen begann. Den Damen konnte die schöne, vornehme Gestalt des jungen Lord nicht entgehen und so bedachte auch ihn manch' schöne Hand mit einem Strauße. Lord Ferry wußte ihr wenig Dank hierfür, mit mürrischem Blick bückte er sich, um die Blumen aufzuheben. Equipage auf Equipage rollte an ihm vorbei. Junge Schöne gab es in Hülle und Fülle, aber die Gesuchte fand sich nicht. Mit Sträußen beladen, wollte er verstimmt den Heimweg antreten, als ihm plötzlich Jemand auf die Schulter klopfte und ihm zurief:

„Ferry, wo treibst Du Dich den ganzen Tag umher. Du scheinst Deine Briefe auf der Promenade zu beantworten, denn wir hörten, daß Du schon in aller Frühe ausgegangen seiest. Aber, sieh' nur, welch' eine Unmasse Blumen man Dir zugeworfen hat, die jungen Damen scheinen Dir heute mehr gewogen gewesen zu sein. Ich habe mit aller Mühe nur diese Rose erhaschen können."

„Die er sich noch für sein gutes Geld kaufen mußte," ergänzte Lord Stanley.

„Pfui, wer wird aus der Schule schwatzen. Laß hören, Ferry, wie heißt und wo wohnt Deine Amata. Wir wollen ihr Alle zusammen einen Besuch abstatten und ein gutes Wort für Dich einlegen."

„Ich bedarf Deiner Hilfe nicht, behalte Deine Weisheit für Dich."

„Wie aufgebracht Du sogleich werden kannst," lachte Colvin, „scheinst noch immer schlecht gelaunt zu sein. Wollte sie Nichts von Dir wissen? Nochmals biete ich Dir meine Hilfe an, und ich wette, ich bin glücklicher auf der Suche nach Deinem Glück."

„Spotte nur, ich bedarf jedoch Deiner nicht. Hast Du Deiner schönen Sängerin schon einen Besuch abgestattet?"

„In dieser Beziehung sind wir Leidensgefährten, ich bin schon zweimal bei ihr vorgefahren und habe meine Karte abgegeben, ohne jedoch vorgelassen zu werden."

„Du scheinst Dir jedoch dieses nicht allzu sehr zu Herzen zu nehmen," scherzte Lord Stanley.

„Warum auch gar," lachte Lord Colvin, „soll ich vielleicht mir eine Kugel durch den Kopf jagen oder auch so sentimental werden, wie Ferry? Das

fehlte noch! Es giebt noch genug schöne Mädchen in Madrid."

„A propos! Ferry, Du schuldest uns noch Deinen Bericht über Dein gestriges Abenteuer. Das mußt Du uns jetzt zum Besten geben! Komm' hinein, bei einem Glas Madeira erzählt es sich bei weitem besser und meine Kehle ist bereits am Vertrocknen."

Mit diesen Worten zog Lord Colvin den noch immer sich sträubenden Freund in ein benachbartes Café und nöthigte ihn, sich zu setzen.

Lord Ferry, von dem Freunde gedrängt, erzählte endlich sein gestriges Abenteuer, verschwieg jedoch, welche Schritte er bereits gethan hatte, um das schöne Mädchen wiederzusehen.

„Pah," entgegnete Lord Colvin, nachdem er geendet, „Du thust am Besten, die stolze Senora und den mürrischen Kutscher Dir aus dem Kopf zu schlagen, denn wenn es derselben darum zu thun gewesen wäre, ihren Lebensretter kennen zu lernen, so würde sie dem Kutscher befohlen haben, anzuhalten und hätte sich Dir vorgestellt."

„Ganz Recht," fügte Stanley hinzu, „die verdient nicht einmal, daß man ihre Bekanntschaft macht."

„Wer weiß, ob sie nicht dem alten mürrischen Kutscher zugerufen, doch dieser erst ihren Befehl gehört hat, als es zu spät war," entschuldigte Ferry.

„Zu spät! konnte sie nicht umkehren?" lachte Colvin, „denn ich bin fest überzeugt, nach einer Stunde würde sie Dich sicherlich noch auf derselben Stelle gefunden haben. Doch wir wollen einmal auf das Wohl Deiner Unbekannten anstoßen und sie dann für immer vergessen."

Die Gläser klangen und für den Rest des Nachmittags wurde ein Besuch des Museums vorgeschlagen, in der Hoffnung, daß Lord Ferry sich dort zerstreuen werde. Dies gelang jedoch nur theilweise, seine Gedanken verweilten noch immer bei dem Bilde von gestern.

* * *

Acht Tage waren seitdem verflossen, Tage der Enttäuschung für Lord Ferry, denn all' seine Bemühungen waren vergeblich gewesen. Allmählig hatte er sich in sein Schicksal ergeben und hatte das Bild aus seinem Geiste zu bannen gesucht und war allmälig wieder der alte, lebenslustige junge Lord von früher geworden.

Seine Freunde mahnten zur Abreise, da man lange genug in der Hauptstadt Spaniens zugebracht hatte, und man auch Nizza, Mentone, Rom 2c. sehen wollte. Lord Ferry wußte jedoch immer den für die Abreise bestimmten Tag hinauszuschieben, in der Hoffnung, seinen sehnlichen Wunsch in Erfüllung gehen zu sehen.

Morgen sollte nun unwiderruflich abgereist werden, seine Freunde ließen sich nicht länger zurückhalten, denn Lord Stanley's Anwesenheit war auf seinen Gütern dringend notwendig. Lord Colvin sollte in vierzehn Tagen seine diplomatische Laufbahn beginnen.

Traurig schlenderte Lord Ferry noch einmal die Straße entlang, wo vor wenigen Tagen das verhängnißvolle Ereigniß passirte, um Abschied zu nehmen, wie er sich sagte, in Wirklichkeit aber, um zum letzten Male sein Glück zu versuchen. Morgen mußte er abreisen, wer weiß, ob er jemals zurückkehren würde; jedenfalls aber werde er ihr Bild in seinem Leben nie vergessen.

Mit solchen Gedanken sich beschäftigend, klangen plötzlich die Laute seiner Muttersprache an sein Ohr. Es waren Kinder, die in einem Garten spielten.

„Kommen Sie doch einmal her, Miß Nelly, und helfen mir diesen schönen Schmetterling fangen," rief ein niedliches Mädchen von etwa fünf Jahren.

Erstaunt blieb Lord Ferry stehen und sah der Kleinen zu, wie sie sich vergebens abmühte, einen bunten Schmetterling in ihrem Netze zu erhaschen.

Nun flog derselbe gerade auf Lord Ferry zu. Schnell nahm dieser seinen Hut ab, fing den Widerspenstigen und brachte ihn der Kleinen, die ganz außer sich vor Freude ausrief:

„Nun kommen Sie doch, Miß Nelly, sonst werde ich auf Sie böse, kommen Sie! Senor hat mir diesen herrlichen Schmetterling gefangen."

„Ich komme," erklang jetzt eine sanfte Mädchenstimme von der anderen Seite des Gartens. „Hast Du aber auch Senor für seine Freundlichkeit gedankt, Mini?

Beim Klang dieser Stimme fuhr Lord Ferry erschreckt zusammen. Dieselbe hatte er schon einmal gehört und konnte sie nicht vergessen. Kaum hatte er sich ein wenig von seinem Erstaunen erholt, als auch schon die Gestalt eines herrlichen jungen Mädchens auf die Kleine zugeschritten kam. Beim Anblick des Fremden blieb sie erröthend stehen.

Ferry war wie im Traume, denn vor ihm stand — die Langgesuchte.

(Fortsetzung folgt.)

Studienköpfe aus der Geschichte.

Von Dr. Otto G. Hänel.

I.

Unser Jahrhundert, welches die makellose, erhabene Gestalt der Braut Christi mit dem Schlamme der Lüge und Verläumdung zu bewerfen liebt, und im wahren Sinne des Wortes das Zeitalter der Unwissenheit, Oberflächlichkeit und lächerlicher Humanität geworden ist, hat im Großen und Ganzen die Pestfrüchte der von einer Rotte Verblendeter vor etwa 350 Jahren ausgesäeten Geistesfreiheit, Aufklärung und „Idealer Humanität" gezeitigt. Die „kraftvolle Heldengestalt" der Reformation, die in den Gedanken ihrer ersten Agitatoren mit dem blinkenden Schwerte der Geistesfreiheit (respektive Zügellosigkeit) das „kriechende Gewürm des Papismus" vertilgen sollte, zurückgesunken in das schlammige Bett, aus dem sie sich taumelnd zu erheben versucht hatte, verbreitet als stinkender Leichnam den Pestgeruch des Todes, der alles Lebende zu vergiften droht, das sich in ihre Nähe wagt. Das Jahr 1883 hat das Irrlicht der Reformation oder des modernen Heidenthumes zum letzten Male aufflackern sehen, — bei Gelegenheit des 400jährigen Gedächtnisses des meineidigen Mönches von Wittenberg. Man hörte damals den Jubel der modernen Heiden, die ja irgend eine Jammergestalt zu feiern bereit sind, welche einmal die Faust gegen den Tempel Gottes geballt hat. Darf es uns daher Wunder nehmen, daß die Herren des 19. Jahrhunderts, würdig ihrer langgeschwänzten Vorfahren, sich nicht entblödeten, den, der unsägliche Leiden über sein deutsches Vaterland und über die ganze Menschheit brachte, auf den Thron der Vergötterung zu erheben? Hat er doch in Schrift und Wort Christus und seine Kirche geschmäht, — gewiß Verdienst genug, ihm Ehren in Hülle und Fülle angedeihen zu lassen. Was der „große Reformator", wie Luther von seinen Mitverblendeten mit Vorliebe genannt wird, in Wirklichkeit gewesen als Schriftsteller und Mensch, das erhellt mit besonderer Klarheit, wenn wir ihm einen Mann entgegenstellen, welcher seiner Zeit, vom Geiste männlicher Prinzipien getragen, eine Reformation in der wahren Richtung angebahnt hat und, obwohl er als Mensch seine Fehler und Schwachheiten besaß, für einen Reformator im wahren Sinne des Wortes gelten mag.

Girolamo Savonarola, der, wie selten einer, der Gegenstand der widersprechendsten Biographien und wunderlichsten Forschungen wurde, ward am 21. September 1452 als der Sohn vornehmer Eltern in Ferrara in Oberitalien geboren. Die Grundzüge seines Charakters waren ein stiller, in sich gekehrter Sinn, eine unbeugsame Strenge, tiefe Religiösität, verbunden mit großer Vorliebe für die Wissenschaften, in denen er bald erfreuliche Fortschritte machte. Die lockeren, keineswegs von kirchlichem Geiste durchwehten socialen Zustände erfüllten seinen streng-sittlichen Geist mit immer tieferem Abscheu, so daß er, kaum 23 Jahre alt, um Aufnahme in das Dominikanerkloster zu Bologna anhielt. Nach etwa fünfzehnjährigem Aufenthalte in den stillen Räumen des Klosters wurde ihm von seinen Oberen die Kanzel als Wirkungskreis angewiesen, und fast gleichzeitig wurde er zum Prior des Dominikanerklosters S. Marco in Florenz ernannt. Sein erstes Auftreten als Prediger während der Fastenzeit des Jahres 1491 erregte ungeheure Sensation. Inhalt und Ausdrucksweise waren ebenso ungewohnt, wie der bittere Sarkasmus, mit dem Savonarola die sittlichen Zustände der damaligen Zeit geißelte. Mit prophetischem Geiste verkündigte er die Strafen, die Gott über das entartete Geschlecht verhängen würde. Seine donnernde Beredsamkeit traf zunächst die höheren Stände, die durch ihr in heiter sinnlicher Lebenslust hingebrachtes Dasein dem Volke ein so schlechtes Beispiel vor Augen hielten. Die Wirkung der Predigten des ernsten gottbegeisterten und doch so schlichten Mönches war von weittragender Bedeutung. Ein nicht minder segensreiches Wirken entfaltete er in den engeren Kreisen seines Klosters. Mit eiserner Strenge führte er die eigentlichen Regeln des hl. Dominikus wieder ein, die schon längst dem Bedürfnisse der Zeit entsprechend abgeändert worden waren, und machte durch solche Reformen S. Marco zur Pflanzstätte eines echt christlichen ascetischen Ordens-Klerus. Nachdem er auf diese Weise den Weg zur Heilung von moralischen Gebrechen des Volkes und Klerus angebahnt hatte, begab er sich an die Erfüllung

seiner zweiten großen Aufgabe, — die Beseitigung gesellschaftlicher und politischer Uebel. Florenz war, nachdem das Herrscherhaus der Medizäer daselbst gestürzt worden, der Schauplatz eines immerwährenden Streites zwischen der Adelspartei und der des Volkes. In einer denkwürdigen Schrift, in der Savonarola seine Ideen in Bezug auf Verfassung und Regierung niederlegt, spricht er sich zu Gunsten eines republikanischen Regierungssystems aus, da er dies als das für das Florentinische Volk ersprießlichste erkannte. In Wort und Schrift wirkte er darauf hin, bis endlich das Volk die Einrichtung eines aus allen Vollbürgern zu bestehenden Rathes, in dessen Händen die höchste Staatsgewalt liegen sollte, beschloß. Nach Erreichung dieses Zweckes erwirkte Savonarola eine allgemeine Amnestie und verhinderte so, wie Viroli bemerkt, ein schreckliches Blutvergießen.

Mit dieser politischen Reform ging die socialsittliche Hand in Hand. Savonarola richtete sein Augenmerk vornehmlich auf die Beseitigung der in Florenz herrschenden Spiel- und Prunksucht und die Erleichterung der drückenden Lage der niederen Volksklassen. Auf diese Weise wurde Savonarola der große sittlich sociale Reformator, als den ihn die Geschichte kennt.

Zur Zeit, als er Prior von S. Marco wurde, bestieg den päpstlichen Thron Roderich Borgia als Alexander VI., dessen Privatleben ja ein Lieblingsthema der modernen Geschichtsschreiber geworden ist. Von der Würde und Bedeutung des priesterlichen Amtes erfüllt, erhob der Prior von S. Marco warnend seine Stimme, griff rücksichtslos Jene vom Klerus an, welche ihren hohen Beruf zum Deckmantel ihres schlüpfrigen Lebenswandels herabgewürdigt hatten, und schaffte sich, wie das vorauszusehen war, zahlreiche Feinde unter Denen, die sich durch seine Worte besonders getroffen fühlten. Diese und besonders die Partei der Compagnazzi, die den kühnen Mönch seines sittenreinen Wandels und seiner freimüthigen Predigten halber haßten, verbanden sich, um den Mund, der stets die Wahrheit gesprochen, auf ewig verstummen zu machen. Es gelang ihnen endlich, einen Aufruhr unter dem Volke zu erregen und das Kloster von S. Marco zu stürmen. Um weitere Greuelthaten und die Zerstörung des Klosters zu verhindern, lieferte sich Savonarola wie ein Mann, der bis zum letzten Augenblicke sich selbst treu bleibt, seinen Feinden aus.

Im Hinblicke auf die überhandnehmende Sittenverderbniß, die er für kurze Zeit im Schach gehalten hatte, und in der Erkenntniß, daß sein Beruf nun erfüllt sei, schwieg er auf alle Fragen, welche ihm die aus glühenden Feinden seiner Reformbestrebungen bestehende Kommission, um ihn als falschen Propheten, Volksaufwiegler und Ketzer hinzustellen, vorlegte. Nachdem selbst die Folter nichts über ihn ausgerichtet hatte, wurde er und zwei andere Mönche, die seine Reformbestrebungen eifrig gefördert hatten, zum Tode am Galgen verurtheilt. Die Hinrichtung der drei fand am nächsten Tage statt. Die Leichname wurden zu Asche verbrannt, die in den Arno geworfen wurde. So starb Savonarola, der Reformator im wahren Sinne, — nicht ein Opfer der sogenannten „kirchlichen Inquisition", was die modernen Geschichtsschreiber als ein Zeichen der „korrupten" römischen Kirche mit vielem Ernste erzählen, sondern als ein Opfer seiner Pflicht, die er im Sinne jener Kirche erfüllte und wofür er von Seiten der freisinnigen kirchenfeindlichen Partei mit dem Galgenlohne bedacht wurde. Sonderbar, daß grade Jene, die gegenwärtig so gegen die Kirche wüthen, ihr die scheußlichsten Verbrechen zur Last legen und auf das tragische Ende des edlen Priors von S. Marco hinweisen als „das Geschick Eines, der dafür, daß er der Kirche die Wahrheit sagte, unter der Rache der Kirche verbluten mußte," gerade die Geistesnachkommen jener Rotte sein wollen und sind, die da denselben Mönch an den Galgen brachte, weil er auf die Wahrung und Beobachtung kirchlicher Prinzipien drang.

Das Leben und Wirken Savonarola's ist ein lebendiges Zeugniß für die oft bewiesene Wahrheit, daß das Heil eines Staates und Volkes, daß Förderung von Künsten und Wissenschaften, daß Humanität, Bildung und wahre Geistesfreiheit nur auf katholischer, auf kirchlicher Basis sicherstehen, — daß Prinzipien, die von denen der katholischen Kirche verschieden sind, zu Auflösung socialer Ordnung, zu Entbildung und zu moralischem, wie materiellem Verderben führen. Das letztere bekräftigt auch die von Luther angeregte „Reformation" mit ihren schrecklichen Folgen. Vor Luther's Zeit war die katholische Kirche und in ihr das Papstthum das Unterpfand idealen Fortschrittes. Die herrlichsten Erfindungen und Entdeckungen, die dem Mittelalter den Vorrang vor dem neunzehnten Jahrhundert verleihen, gingen aus dem Schooße der katholischen Kirche

hervor. Schulen und Kollegien blühten unter ihrer Obhut, Kunst und Literatur feierten in ihr ihre schönsten Triumphe, die Nationen erfreuten sich eines beneidenswerthen Wohlstandes und Schutzes, — die Herrschaftsperiode der katholischen Kirche war das goldene Zeitalter idealer Humanität und Freiheit. Da, als Luther wie ein zerstörender Dämon in das moralische Leben der Menschheit eingriff, verdorrten auch die frischen Keime, die der befruchtende Thau katholischen Lebens überall hervorgetrieben hatte. Ein unwissendes modernes Heidenthum wucherte üppig auf den verlassenen Auen, die die schaffende Hand der Kirche durch Jahrhunderte in ein Paradies verwandelt hatte. Das Ideal der Menschheit wurde vergiftet, und moralischer Wahnsinn bemächtigte sich der unglücklichen Menschheit, die da, fern der sorglichen Mutterhand der Kirche, in der Finsterniß der Unwissenheit umherirrt. Wie konnte auch ein meineidiges, den niedrigsten Lastern ergebenes und, nach seinen Schriften zu urtheilen, unzurechnungsfähiges Geschöpf, wie es der entsprungene Augustinermönch von Wittenberg war, Vater einer heilsamen Reformation sein? In den Bauernkriegen, im dreißigjährigen Kriege ꝛc. brachte er unsägliches Elend über die Menschheit, — in seinen Lehren verbarg er den Funken, der, als Flamme emporschlagend, einst die vergiftete Menschheit in einer Lohe verzehren wird. Wie weit Luther von einem wahren Reformator entfernt war, ersieht man am besten, wenn man ihn im Vergleiche mit Girolamo Savonarola, dem edlen Prior von S. Marco, erblickt.

Die Insel Taneſſa oder die „Palmenreiche".

Von Joseph Drammer, D. D.

Es war ein schöner Nachmittag, als wir am Ufer von Beni Hassan anhielten. Egyptens Stimmung lag auf der Landschaft: jener milde Hauch vollkommener Harmonie, wo nichts grell hervortritt, wo Alles, die glühende Wüste, das ferne, langgezogene Kalkgebirge mit seinen duftigen Schatten, der schimmernden Luft sich verschmilzt, um durch den Einklang beschwichtigend und wohlthuend zu wirken. Und während der Fremde dem Eindrucke sich ergiebt, beschleicht ihn Ruhe und Frieden. Ist's die große Vergangenheit dieses Landes, sind's die Räthsel der Natur, die ihn umgeben, welche so ausgleichend wirken? Die Vergangenheit war ja dort stürmisch und kampfreich, wie die Geschichte uns erzählt — und nicht immer wälzen sich die Fluthen des Nils segenspendend über seine Ufer; die beruhigende Wirkung liegt also wohl in der Harmonie der Natur, die uns nirgend wie hier mit größerer Vollkommenheit vor's Auge tritt. Harmonie ist aber Schönheit — daher ist Egypten schön, wie kein anderes Land der Welt, und paßte wie kein zweites zu einem beschaulichen Leben, in welchem die Seele die körperlichen Fesseln abzustreifen sich übte, um gleichsam über sich selbst hinaus zu reichen und an die Grenzen der Ewigkeit hinzuflattern, bis es ihr gegönnt war, deren Schleier zu lüften.

Ich dachte der Väter der Wüste und ihres seltsamen Lebens, als man mich einlud, das Land zu betreten und bald schritt ich durch die schmalen Streifen von Palmenwäldern, die stets den Nil begleiten, der Wüste zu. In weiter röthlich leuchtender Fläche lag sie vor uns, bis wo das Felsgebirge mit gewaltigem Damme aufragte. Mächtig zerklüftet, in tiefe Schatten getaucht, thaten sich die Thäler des Wüstengebirges vor uns auf; kein Grashalm, kein Blatt belebte diese Steinwelt mit frischer Lebensfarbe und doch liegt ein Zauber darüber ausgegossen, der uns unwiderstehlich berrückt; — dort und da lagen die gebleichten Knochen einiger Raubthiere, rosenrothe Muschelchen waren im weichen Sande eingebettet, und Kalkspath funkelte gleich Diamanten dazwischen und brach die langen Strahlen der untergehenden Sonne. — Da erschloß sich der Einblick in ein weites Wüstenthal. Gleich den Fluthen eines mächtigen Stromes bedeckte der Sand die Thalsohle, während die Felsenmassen mächtig und steil zu beiden Seiten sich aufthürmten, und wo eine Fläche sich bot, öffnete sich ein dunkler Schacht jener altegyptischen Gräberwelt, die stumm und doch so beredt von jenen sagenhaften Zeitenspricht! Wir kommen über riesige Steinblöcke nach einem dieser Grabtempel, von den Griechen Speos Artemidos genannt. In die grelle Kalksteinwand schnitt sich plötzlich die aus dem Felsen

gewölbte Vorhalle ein; vier Gestalten saßen an den Pfeilern, welche die Decke stützten, und schienen Wache zu halten vor dem räthselhaften Heiligthume, das sich dahinter in tiefere Schatten hüllte. Die Dimensionen dieses Felsentempels sind klein, allein er trägt, wie alles Altegyptische, den Stempel des Erhabenen. Phantastisch blicken von den Wänden seltsame Bildwerke, Schriftzeichen und Inschrifttafeln, welche die Wissenschaft mit höchst wichtigen Aufschlüssen bereichert haben sollen. Prachtvolle Haut-reliefs, die Göttin Pacht mit der Mondscheibe auf dem Haupte darstellend, sahen fremd auf uns herunter, und der Namenszug Setos I. (Vater des großen Ramses) ist tief in das Gestein eingemeißelt und führt den Geist zurück in die fernen, dunkelen Jahrtausende. Die Schönheit der kräftigen Ausführung und die eigenthümlichen Darstellungen berührten uns ernst und stimmten uns warm, das schöne Bild zu genießen, das sich vor der mystischen Halle entrollte, als wir sie verließen. Es leuchtete die Abendsonne auf das öde Wüstenthal, das so mannigfaltig, so gewaltig und doch so still da lag; — allmählich wichen ihre Strahlen von den glühenden Felswänden und fahles Grau zog aus den Klüften; geisterhaft ragte das Gestein gegen den Abendhimmel auf und das heisere Bellen des Schakals klang allein durch die Lüfte. —

* * *

Als der Morgen wieder heraufgezogen war, wurde es auf unserem Boote lebendig. An den steilen Uferterrassen eilten einige Araber noch durch das üppige Grün der frischen Saaten hin und her, ein starker Nordwind bog die gefiederten Kronen der Palmen und schüttelte den blinkenden Thau auf die Würzelchen der kräftigen Halme, um sie für den Sonnenbrand des Tages zu stärken. Hoch im glänzenden Aether zog ein Zug Wandervögel; da erklang das Commando des schwarzen Steuermanns, von den hochstrebenden Maststangen sich entrollten die spitzen Segel, die dem Nilboote das Aussehen eines Vogels mit Riesenschwingen geben — und hell schäumte und wirbelte der mächtige Strom vor dem pfeilschnell getriebenen Kiele.

Die Luft war von herrlicher Frische und Klarheit; hie und da weideten Büffel oder Kameele an den Ufern, die mit dem üppigsten Grün bekleidet waren; Frauen in langen Gewändern und possirliche Kinder schöpften Wasser für den Tag, während liebliche Tauben sich auf den biegsamen Wedeln der Palmen wiegten oder in übermüthiger Fröhlichkeit sich durch die Stämme jagten.

Das lybische Ufer bleibt noch länger ziemlich flach, das arabische hingegen schiebt einen mächtigen Wüstenberg um den anderen in gewaltigen Contouren weit zwischen die Krümmungen des Nil hinein. Die schroffe Abstürze schimmern in Farben und Licht, hin und wieder sind die Abhänge von angewehtem Sande bedeckt, der baldgleich breiten Flüssen über die langgezogenen Stufen der schroffen Felsen herabquillt, baldBächen ähnlich, die seichteren Risse und Furchen ausfüllt.

Schiffe mit allen möglichen Landesprodukten beladen, mit Zuckerrohr und Getreide thurmhoch aufgebaut, Flösse, aus Töpfen bestehend, die aneinander gebunden, vom Flusse abwärts getrieben werden, belebten das Wasser, denn wir waren in der Nähe von Siont, wo die schönsten Thonwaaren Egyptens geformt werden. In wunderbarem Dufte traten die Gebirge zurück, die große Stadt kündigte sich durch lebendigeren Verkehr an den Ufern und große Baumgruppen inmitten der schimmernden Wüste an; manches weiße Minaret schoß, einem Lichtstrahle gleich, dazwischen empor. Schnell eilten wir weiter auf unserer feuchten Bahn. Kleine, reizende Ortschaften aus braunem Lehm bargen sich unter den kühlen Schatten der Palmen und hohe Taubenhäuser ragten dazwischen pylonenförmig auf.

Wildgänse bedeckten in Schwärmen die Sandbänke, als wir uns dem steinernen Riesenwalle des Gau-el-Kebir (Teufelsberg) näherten, der gleich einem weiten Amphitheater mit seinen Ausläufern bis an den Nil reicht; hierher verlegt die egyptische Mythologie den Kampf Tiphon's mit Osiris oder des guten mit dem bösen Principe. Das Ringen zwischen dem Nil, der das segenspendende Element des ganzen Landes ist, und der immer weiter vorgreifenden Sandfluthen der Wüste, fällt hier so gewaltig in die Augen, wie an keiner anderen Stelle; so können wir in dieser Sage die Symbolisirung des fortdauernden Kampfes der Elemente erblicken. — Die Sandmassen wälzen sich wie nimmerruhende Wogen über die Gebirgszüge und die Vegetation birgt sich nur mehr als schmaler Streif an den tiefen Ufern des Nils. Auf dieser Stelle stand auch einst Anteopolis, eine der berühmtesten Städten des Alterthums, allein wie so viele ihrer glänzendsten Schwestern, die einst das Nilthal gleich Juwelen

schmückten, schlummern ihre Ruinen nun unter dem goldenen Bahrtuche der Wüste!

Nachmittag traten die steilen Wände des Gebirges hart an den Strom und ließen uns wieder Hunderte von Felsengräbern erkennen. Wie Reminiscenzen aus der Bibel zogen hie und da dunkle Gestalten in schweren, faltigen Gewändern, oder ein Zug Kameele, sich schroff vom weißen Gesteine trennend, am Ufer entlang. In einer kleinen Bucht stand neben einer Gruppe Datteln, die erste Doompalme; ihre fünf Stämme bogen sich weit auseinander und bildeten einzelne Kronen, die sich zu einem mächtigen Strauße am kahlen Felsen vereinten. Ihre Frucht giebt einen schönen Färbestoff und die rothen Körner werden im ganzen Orient zu Rosenkränzen verwendet.

In solch' einsamer Bucht, am Fuße der schützenden Palmengruppe mag wohl mancher Einsiedler in den ersten christlichen Jahrhunderten seine schlichte Arbeit verrichtet haben. Wie viele jener kräftigen Seelen mögen in den abenteuerlichen Schluchten dieser Felsgebirge, im Halbschatten eines Grabtempels ihr Herz durch die Gluth ihrer Begeisterung von allen Schlacken gereinigt haben, während der Geier hoch über dem nackten Felsengrabe seine Kreise zog und der heiße Wüstenwind die Spuren der Raubthiere vor der Clause verwehte! Tausende und Abertausende suchten diese öden Klüfte auf, müde des Glanzes und des Getriebes der römischen Welt, wo alle Laster einen Spielraum fanden, wo Genuß- und Selbstsucht das crasseste Elend aussogen, wo alle Culte der Welt sich breit machten, um den letzten Funken sittlichen Gefühls zu zertreten, und tiefe Trauer die Schwingen reinerer Seelen senkte! — Auf diesem geistigen Sumpfboden, dem Generationen ihre Laster eingebettet hatte, sollte die zarte christliche Pflanze der Selbstüberwindung gedeihen, und mit dem Dufte der Demuth und Barmherzigkeit die Miasmen verscheuchen?! So anbetungswürdig die Erscheinung der menschgewordenen Liebe in Judäa, so wunderbar ist jene der Verbreitung der katholischen Kirche, die alle Leidenschaft bekämpft! Gott ließ sie zum Zeugnisse seiner Allgewalt durch den Tod ihrer Märtyrer und durch die Einsamkeit ihrer Einsiedler siegen, und das Unmögliche wurde wahr: die römische Welt erstand nun aus diesem zweifachen Tode — die Völkerwanderung brachte unerwartete Bedrängniß — Heidenthum und Verwilderung rannten immer wieder Sturm, aber unerschütterlich standen die Mauern und Zinnen der Kirche, deren Grundfesten die Gebete der Väter der Wüste gelegt.

Während ich mich diesen Gedanken hingab, flogen wir unter der Stadt Akhmim vorüber. Die Stadt ist von dichten Gruppen von Nabekbäumen umgeben und erhebt sich malerisch auf steil abfallendem, hohem Gestade. Hier wurde der hl. Pachomius geboren und von diesen Ufern stieß das Boot ab, das ihn zu den römischen Legionen des Kaisers Constantin und in die weite Welt bringen mußte, wo ihm, inmitten der Mühsale des Felzuges, freundliche Menschen begegnen sollten, welche die ermatteten Krieger mit Speise und Trank labten und mit warmen, zärtlichen Worten ermunterten. Staunend frug der Jüngling, wer sie den eigentlich seien und Gott antwortete durch die Liebe dieser Fremden mit dem Namen des Heiles „Christen", — und es pochte die Gnade zum ersten Male an diesen stürmischen Herzen! — Nimmer vergaß Pachomius den sanften Ruf jener Stunde, und als der Kriegszug beendet war, kehrte er freudig im Jahre 313 in seine Heimath zurück, um ein begeisterter Streiter unter der Fahne des Kreuzes zu werden. Längere Zeit leitete ihn der weise Einsiedler Palemon; Gott hatte ihn jedoch zu größerer Thätigkeit ausersehen. Er zählte 33 Jahre, als er diejenigen seiner Schüler, welche die Wege des Heiles von ihm erlernen wollten, zuerst mit einer Regel unter sich verband. So wurde er der Begründer des katholischen Klosterlebens, und merkwürdig ist es, die jugendgrünen Sprossen aufschießen zu sehen, welche so segensreiche Frucht den fernen Jahrhunderten bringen sollten: Tausende von Mönchen vereinigte er in den verschiedenen Genossenschaften, und da finden wir schon den Tag zwischen Gebet und Arbeit getheilt. Er errichtete eine Schule, wo Schreiber gebildet wurden, welche die heiligen Bücher abschrieben, und arme Waisenknaben Unterricht und Pflege fanden; seine Söhne flochten Körbe und Matten, deren Erlös seine Krankenhäuser und weitere Stiftungen erhielten; jeder Fremdling wurde bereitwilligst aufgenommen und versorgt, und es wird erzählt, daß in der ganzen Landschaft kein Dürftiger durch die Hungersnoth litt, von der Egypten so häufig heimgesucht wurde. Auch ein Frauenkloster beherbergte seine Schwester mit gleichgesinnten Seelen. Sie beteten gemeinschaftlich und betrachteten die Mysterien des Glaubens

bei ihren Arbeiten, und hatten sie mehr Zeug angefertigt, als sie für ihre Genossenschaft bedurften, so verschenkten sie die Gewänder unter die Armen.

Während Pachomius sein erstes Kloster auf der Insel Tabenna gründete, ließ sich seine Schwester auf dem gegenüberliegenden Ufer im Kloster Men nieder. Verstarb eine Klosterfrau, so wurde sie im Ordenshabit in den Sarg gelegt, und von den Schwestern mit Gesängen an das Gestade des Nils getragen, — dort holten sie die Mönche von Tabenna unter Psalmengesang ab, um ihr mit großer Freudigkeit die letzte Ruhestätte zu bereiten. Die Frauen trugen Palmen- nnd die Männer Oelzweige in den Händen, als Symbol jener Seligkeit, die den Sieg und den Frieden verschmilzt! — Verfolgung und Leiden blieben nicht aus, doch bekämpfte Pachomius alle inneren und äußeren Feinde durch seine Demuth, seine Liebe und sein Vertrauen; er starb in hohem Alter an der Pest, sich für Andere aufopfernd; sein Antlitz strahlte von gottseliger Freude und seine Brüder ermahnend, athmete er lächelnd seine Seele aus.

Mit Ehrfurcht sah ich aus den Fluthen des breit dahinströmenden Nils Tabenna im grünen Palmenschmucke emporsteigen, die Landschaft weitet sich, um dies Kleinod würdig dem Blicke des Nahenden darzustellen! Und bewegt gewahrten wir das niedrige Gemäuer, von einigen Kuppeln gekrönt, das noch heute auf der Stelle steht, wo der große Abt gelebt. Vieles mag sich hier wohl verändert haben, seit sein feuriges Auge über das strahlende Landschaftsbild schweifte; längst verblichen ist der Glanz der altrömischen Welt, einsam sind die Küsten und verhallt ist der Kriegsruf sowohl, als der Psalmengesang jener Tage, doch unverändert sehen die kahlen Gebirge über die schimmernde Wüste, und wie damals spiegelt der weite Strom den leuchtenden Himmel wieder!

* * *

Und wenn in unseren Tagen ein neues Heidenthum das ehrwürdige Gebäude der Kirche zu stürzen wähnt und die Verwilderung überhand nimmt, wollen wir getrost und dankbar jener Nachfolger des h. Pachomius gedenken, die auch heute noch in mancherlei Gewand und in allen Theilen der Welt — in einsamer Zelle oder dämmerigem Chore — jene Gebete hauchen, welche die Verzeihung herabziehen, damit Gott die Erde erquicke, wie der Thau, den ich am Morgen geschaut, und der Leben spendet und die Hälmchen des Nilthales stark macht, den sengenden Strahl der Sonne zu vertragen, bis sich dieser ihnen in Segen verwandeln muß.

LEO XIII.

Geboren am 2. März 1810.
Gekrönt am 3. März 1878.

Löwengleich an Kraft, an hohem Sinne,
Ein Führer fest und wohlgefeit,
Wie des Tempels hohe Zinne,
Die wild der Sturm umbräut.

Ehern ist dein Thron und vor ihm sinken
Dahin die Throne dieser Welt.
Siegesengel, ew'ge, winken
Dir zu, Du Kampfesheld!

Ocean, Du magst die Höll' ausbrüten,
Den Schiffer schreckst Du nicht.
Mögen Deine Mächte wüthen —
Auch deine Fessel bricht.

J.

Allgemeines Gebet für die Kirche.

Der „Moniteur de Rome" veröffentlicht ein Dekret der Ritenkongregation, wodurch zur Erflehung der göttlichen Hülfe in den Nöthen der Kirche in allen Kirchen des katholischen Erdkreises nach jeder stillen heiligen Messe knieend folgende Gebete verrichtet werden sollen, mit denen ein Ablaß von 300 Tagen verbunden ist: Drei Ave Maria, dann einmal das Salve Regina mit Bitte für uns hl. Gottesgebärerin 2c. und folgender Oration: „Lasset uns beten. O Gott, unsere Zuflucht und Kraft, erhöre die frommen Gebete deiner Kirche und verleihe, daß wir durch die Fürsprache der glorreichen und unbefleckten Jungfrau und Gottesmutter Maria, des hl. Joseph und deiner hl. Apostel Petrus und Paulus und aller Heiligen, dasjenige wirksam erlangen, um was wir dich in den gegenwärtigen Nöthen demüthig bit-

ten. Durch denselben Jesum Christum unsern Herrn. Amen." Das Dekret der Ritenkongregation erinnert zunächst an die früher im Kirchenstaate vorgeschriebenen Gebete, weist darauf hin, daß jetzt vielleicht noch schlimmere Tage bevorstehen, und betont, daß die ganze katholische Welt das erflehen müsse, was Allen zum Segen gereiche.

Dies und Das.

— Wir beabsichtigen, unsere Leser, welche uns im Voraus bezahlen, mit einer Gratisprämie zu beschenken.

— Beiträge für unsere Spalten sind jederzeit willkommen und werden nie ohne Grund zurückgewiesen werden.

— Wir laden die Herren Verleger ein, ihre Publikationen zur Recension uns zuzusenden.

— Ein Jahrgang der „Perlen und Blüthen" umfaßt 25 Hefte und eine monatliche Beilage für die Jugend.

— Für die nächste Nummer stellen wir eine Beschreibung der Insel Ceylon, des Verbannungsortes Arabi Pascha's, aus der Feder des bekannten Correspondenten der Londoner „Daily News", in Aussicht.

— Wir werden stets bemüht sein, das Interesse der geehrten Leser durch eine fortlaufende spannende Erzählung aus der Feder eines bewährten katholischen Schriftstellers rege zu erhalten.

— Auch die sociale Frage wird in den nächsten Nummern durch eine Reihe von Artikeln eingehend besprochen werden.

— Für Geschäftsanzeigen 2c. sind die „Perlen und Blüthen" von unschätzbarem Werthe. Wir lenken die Aufmerksamkeit der Anzeigenden sowie der Leser auf diese Thatsache. Den letzteren empfehlen wir eine genaue Durchsicht der in dieser Nummer enthaltenen Geschäftsanzeigen.

— Dr. Hänels Studienköpfe aus der Geschichte werden zweifelsohne allerseits mit großem Interesse gelesen werden. Nächstens, d. h. in der zweiten Nummer, kommt Johannes Tetzel an die Reihe. Aus der Feder desselben Verfassers ist auch eine wahrscheinlich noch in diesem Jahrgange erscheinende Novelle „Eichfels."

— Unser liebenswürdiger Mitarbeiter A. v. Remard führt sich, so hoffen wir, durch seine Novelle „Entsagen" auf das günstigste bei den geehrten Lesern ein. Er hat versprochen, auch fürderhin seine Erzählungen 2c. in den „Perlen und Blüthen" zum Abdruck gelangen zu lassen.

— Auf Neues können unsere geehrten Leser stets rechnen, denn wir haben Scheere und Kleistertopf prinzipiell aus unserem Sanktum verbannt. — Ueberdies hoffen wir, daß unsere Leser uns in unseren litterarischen Versuchen auf's kräftigste unterstützen und uns ihre freundlichen Beiträge nicht vorenthalten werden.

Humoristische Blätter.

Die achtjährige Frieda, zum ersten Mal einen deutschen Aufsatz machend, schreibt über den Nutzen des Wassers: „Wasser ist im Allgemeinen sehr nützlich, nur bei Ueberschwemmungen kann es gefährlich werden; auch kann man Kaffee damit kochen. Kleine Kinder werden darin gebadet.

„Warum habt Ihr denn eigentlich die Martersäule da drüben setzen lassen?" — Dort hab' ich mein Weib 's erste Mal g'seh'n."

Wirthin (zu ihrem Mann): „Du, Franz, warum kommen denn in unsere Wirthschaft fast nur Männer, die mit ihren Frauen unzufrieden leben?" — Mann: „Ja, weißt, Urschel, wir trösten uns halt gegenseitig."

„Weißt Du schon, daß Freund Adolf ein ganzes Bergwerk geheirathet hat? — „Ein Bergwerk? Wieso?" — „Nun, das Gold hat seine Frau in ihrem Munde, Silber in der Tasche, die Nase ist von Kupfer, und was sie schwätzt, ist Blech."

Auch ein Wechsel.—Ein Strolch hatte in einer Berliner Kellerrestauration bereits drei Flaschen Kitzinger getrunken und verlangte nun die vierte. Der Restaurateur bedeutete ihm, erst das Verzehrte zu bezahlen.

„Wat," rief August, „is denn jar keen Jeschäftsvertrauen mehr? Ick habe keen Jeld, aber jeben Sie mich een Stück Papier, ick werde Sie eenen Wechsel schreiben."

„Wenn es schon ein Wechsel sein soll," rief der im höchsten Grade erzürnte Wirth, „dann sei es ein Luft-Wechsel!" Sprachs und warf den Strolch die Treppe hinauf.

Der Unterschied. — (An der Frontthüre, zwei Wochen vor der Hochzeit):

Er: „Meine Süße, meine Wonne!"

Sie: „O Willie, mein Liebling!"

(An der Frontthüre, zwei Jahre nach der Hochzeit:)

Sie: „Bill, wo gehst du hin?"

Er: „Geht dich nichts an!"

Die Reue, die Feuerspritzen und die guten Gedanken kommen meist zu spät.

Conservativ. — Madame (zur neuen Magd): „Ich gebe Ihr $100 Lohn jährlich."

Magd: „Das ist mir zu wenig."

Madame: „Dazu bekommt Sie aber jedes Jahr noch Geschenke, die Sie sonst nirgends erhält. Sie bekommt: Zu Weihnachten ein Kleid, zu Ostern eine Schürze, und wenn wir taufen $2.

Magd: Auf Letzteres kann ich mich aber doch nicht jedes Jahr sicher verlassen?"

Madame: Wenn ich's einmal sag', so bleibt's dabei. Es ist so Gebrauch in unserer Familie, und so lang ich leb', wird der Gebrauch nicht abgeschafft."

Schlechte Censur.—Die wenig vortheilhafte Censur des Erstgeborenen hatte einen aufgebrachten Vater und Schuhmachermeister bewogen, folgende Recension darunter zu setzen: „Eine ungünstige Befriedigung, die mir durchaus nicht gefällt! Kommt es noch einmal vor, so zerreiße ich sie, denn es kostet mich mein Geld."

Ueber die Ehe.—Heirathet man jung, so ist es zu früh, — ist man alt, so ist es zu spät. Ist die Frau häßlich, so muß man sie lieben — ist sie reich, ihr dienen, — ist sie arm, sie erhalten, und ist sie schön, sie bewahren.

Seines Gleichen. — Herr: „Jean, ich hatte Dir doch gesagt, Du sollst mich sofort holen, wenn Jemand kommt."

Diener: „Ich habe Euer Gnaden im Haus und im Garten gesucht, aber Sie nicht gefunden.

Herr: „Du bist ein Esel, der seines Gleichen nicht findet."

Geistlicher Trost. — „Ach, Herr Pfarrer, ich wünschte, ich könnte mein Geld mitnehmen," sagte ein alter, reicher Mann, als es an's Sterben ging. „Es möchte schmelzen," erwiderte ruhig der Geistliche.

Herr: „Was weinst Du denn, lieb's Buberl?" — Hans: „Die Hausglock' ist mir zu hoch, ich kann nicht 'naufreichen!" — Herr: „Da kann man ja helfen, (läutet). — „Hans: Jetzt heißt's laufen, sonst kriegen wir alle Zwei Prügel!"

Ehrenrettung.— Gast (in der Probierstube der Weinhandlung): „Ihr Herr Papa ist gewiß selbst Weinbauer?" — Weinhändlerstochter: „Nur nicht so despektirlich, mein Herr! Papa ist nichts weniger als Weinbauer — Papa ist Wein—fa—bri—kant!"

Wie der „Nürnb. Anz." berichtet, erzählt man sich in Hof (Bayern) ein amüsantes bureaukratisches Geschichtchen. In seinem Bureau auf dem Rathhaus sitzt der Herr Rechtsrath H. im Actenstudium tief versunken. Da klopft es — es klopft öfter einmal den Tag über an der Thüre des Büreau's eines rechtskundigen Magistratsrathes; man läßt ruhig klopfen, die Leute treten schon so ein. Es klopft wieder, und ärgerlich über den beharrlichen Klopfer ruft Rechtsrath H.: „Zum Donnerwetter noch einmal, 'rein wer draußen ist!" Der Rechtsrath H. hat aber noch einige Bogen zu lesen und denkt, der, die oder das Eingetretene kann schon so lange warten; er liest ruhig weiter und schaut nicht ein Mal auf. Das muß aber dem Eingetretenen doch zu lange gedauert haben, denn auf einmal hört der Rechtsrath hinter sich sagen: „Minister Freiherr v. Feilitzsch zur Inspicirung." Tableau.

Preis-Räthsel.

Die erste Silb' hat Zähn' und Haare,
Die zweite Zähne in den Haaren;
Wer auf den Zähnen nicht hat Haare,
Der kauf' vom Ganzen keine Waare.

Für die richtige Lösung sind zwölf werthvolle Bücher-Prämien ausgesetzt. Auflösungen müssen bis zum ersten April an

A. Drammer, Gilbert Ave., Walnut Hills,
Cincinnati, O.

gesandt werden.